

2 Ein kurzes Intermezzo

Notate für eine mögliche Kritik der Begriffe Ereignis und Negativität

Der Ereignis-Begriff besitzt in der Alltagswelt eine ungreifbare, schwer definierbare Natur. Sportliche Leistungen, künstlerische Performanzen, Katastrophen oder politisch-geschichtlich relevante Momente stellen jeweils anders Formen materieller und immaterieller Ereignishaftigkeit dar.¹⁹ Meistens treten Ereignisse als Brüche oder Diskontinuitäten des linearen Zeitablaufs auf und fordern eine Umstellung unserer Orientierungsfähigkeiten,²⁰ wie etwa im Falle einer Explosion oder eines Happenings. Ereignisse sind also im Grunde raum-zeitliche Konstellationen, die infolge ihres Daseins auffallen²¹ und eine, mehr oder weniger unmittelbare, responsive Einstellung vonseiten der Beteiligten verlangen. Die unterschiedlichen Ereignisarten weisen Konvergenzen v. a. hinsichtlich ihrer Grenzen (Ereignisse sind weder beliebig wiederholbar noch durchgängig herstellbar)²² und ihrer allgemeinen Wahrnehmbarkeit auf, die mit dem Gefühl der verändernden Unterbrechung eng verflochten sind. Deleuze begreift das Ereignis als Akzidens, dessen Nicht-Formalisierbarkeit einer doppelten Unendlichkeitsordnung (einer realen und einer er-

19 Martin Seel: »Ereignis. Eine kleine Phänomenologie«. In: Nikolaus Müller-Schöll (Hg.): *Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung*. Bielefeld: Transcript 2003, S. 37–47.

20 Ebd., S. 39.

21 Ebd.

22 Hier übernehme ich die Kategorien von Seel vgl. ebd., S. 39f.

kenntnistheoretischen) zuzuschreiben ist.²³ Das Ereignis scheint also auch für Deleuze mit der Wucherung von Präsenzeffekten deckungsgleich zu sein, deren Manifestation »das Ereignis als reine[n] Sinn« konstituiert, »der sich in Sachverhalten, in Dingen und Objekten nur verkörpert«²⁴. Ist nun das Ereignis eine Form der Präsenz, die vom (erkenntnistheoretisch) Erwarteten abweicht und deshalb die Kontingenz der Weltverhältnisse abgesehen von ihrer materiellen Bedingtheit erkennbar macht, so scheint es die immaterielle Weise des Sichtbarwerdens quasi einbegreifen zu können. Das Ereignis wäre anders gesagt der andere Name einer Ontologie der Kontingenz, welche konkrete Produktionsprozesse und Formen der Projektualität nur in abstracto als Kategorien der »absoluten Potenz«²⁵, d. h. einer anonymen, subjektlosen Möglichkeit umfasst. Das Ereignis entspräche demnach einer Evidenz, die besagt, dass das Sich-Ereignen im Wesen »jede[r] durchgehende[n] Regie«²⁶ entgeht und im privativen Modus, d. h. als Entzug (wie etwa in Derridas oder neulich Merschs Ereignis-Konzeptionen),²⁷ auftritt.

Die Kritik des Ereignisses als Entzug führt aber nun direkt zur Kritik eines Aspekts der negativen Medientheorie im Sinne Merschs, insofern diese eine exemplarische theoretische Grundlage von privativen Medienverständnissen (wie etwa die moderne Krise der Darstellungsfunktion) konstituiert, deren Ergänzung durch eine Prozessontologie ein Anliegen meiner Theoriebildung ist. Für Mersch speist sich nämlich die Medialität – jetzt nicht mehr bloß im Sinne des Ereignisses, sondern als Vorgänge von Über- und Vermittlung, als eine beständig ins Andere gleitende »Mitte«²⁸ – aus »Figuren des Verschwindens«, die das dem Medium inhärente »Moment der Störung [und] Negation« cha-

23 Gilles Deleuze: *Differenz und Wiederholung*. Übers. v. Joseph Vogl. München: Fink 1992, vgl. v. a. S. 241 u. 244.

24 Joseph Vogl: »Was ist ein Ereignis?«. In: Peter Gentes u. Peter Weibel (Hg.): *Deleuze und die Künste*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007, S. 72. Zu diesem Thema vgl. auch Seel: »Ereignis. Eine kleine Phänomenologie« (wie Anm. 19), S. 37.

25 Gilles Deleuze u. Giorgio Agamben: *Bartleby. La formula della creazione*. Macerata: Quodlibet 1993, S. 61 u. 65.

26 Seel: »Ereignis. Eine kleine Phänomenologie« (wie Anm. 19), S. 40.

27 Jacques Derrida: »Une certaine possibilité impossible de dire l'événement«. In: Gad Soussana, Alexis Nouss u. Jacques Derrida: *Dire l'événement, est-ce possible? Séminaire de Montréal, pour Jacques Derrida*. Paris: L'Harmattan 2001, S. 79–112. Vgl. auch Dieter Mersch: *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002, S. 9.

28 Dieter Mersch: »Wozu Medienphilosophie? Eine programmatische Einleitung«. In: *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie* 1.1 (2015), S. 16.

rakterisieren.²⁹ Die »Figuren des Verschwindens« bedingen die »Nichtkontrollierung«³⁰ des Mediums, das somit »im Erscheinen [...] verschwinde[t]«³¹. Es handelt sich also um eine unausweichliche Offenheit des Mediums, das sich kontinuierlich zurückzieht und sich dadurch zum Ort einer, selbst im In-Beziehung-Setzen, irreduziblen Differenz macht. Das »Nicht«-Sein³² des Mediums repräsentiert de facto eine rekurrierende Verschiebung, die nicht in Positivitäten übertragen werden kann: »Der Medienbegriff kann nicht positiv modelliert werden«, heißt es bei Mersch.³³ Das Medium ist allerdings für Mersch nicht neutral: Es überträgt und/oder vermittelt etwas, das nur als ein Verarbeitetes erscheint.³⁴ Die Verarbeitung ist wiederum nur differenztheoretisch aufzuschließen, so dass die Bestimmung des Mediums notwendigerweise defizitär und negativ ausfällt. Die Inkommensurabilität der Differenz produziert also Opazität und Modifikationsmöglichkeiten des Mediums, die aber – so meine Kritik an dieser Ausprägung der negativen Medientheorie – ihre Transparenz in der Tat nicht verlieren. Mehr noch: Ist die Medialisierung ein »Spiel«, das der beständigen Bewegung der *différance* unterliegt³⁵, so scheint seine aleatorische Verfasstheit die Sphäre des Entwerfens und der Resistenz der Materialien (nicht im Sinne der Störung, sondern der zu hinterfragenden Präsenz) immer schon a priori einbegriffen und annulliert zu haben. Eine so formulierte negative Medientheorie vermag nämlich die fließende Natur medialer Verhältnisse zu postulieren, ohne diese aber auf dem Feld ihrer eigenen Dichte und irreduziblen (d. h. nicht-zu negierenden) Komplexität zu analysieren, verfolgen und artikulieren. Mersch schreibt diesbezüglich Folgendes:

Die Rolle von Medienphilosophie besteht zuvorderst darin, den in den »Medien-Wissenschaften« ausgebliebenen Begründungs- und Klärungsdiskurs überhaupt erst zu führen. Er betrifft die *in der Bestimmung des Medialen unverstandene Mediation*. Man kann, in diesem Sinne, die Funktion von Medienphilosophie in einer *Grundlegung der Epistemologie von »Medien-Wissenschaft«* verstehen: Als Diskurs über ihre Begriffs- und Theoriebildungen, ihre Fundamente und Methoden wie deren Rechtfertigung.

29 Ebd., S. 17.

30 Ebd.

31 Mersch: *Ereignis und Aura* (wie Anm. 27), S. 56.

32 Vgl. Mersch: »Wozu Medienphilosophie? Eine programmatische Einleitung« (wie Anm. 28), S. 17.

33 Dieter Mersch: *Medientheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius 2006, S. 17.

34 Mersch: »Wozu Medienphilosophie? Eine programmatische Einleitung« (wie Anm. 28), S. 20 (Hervorhebung im Original).

35 Ebd., S. 17.

Insofern schließt sich Medienphilosophie an die klassischen Aufgaben von Philosophie an.

Ein weiteres kommt hinzu. Denn Theorien verdanken sich Modellen, die in sie eingehen, ohne eigens von ihnen reflektiert zu werden. Sie bilden gleichsam ihr ›Unbewusstes‹ – nicht in der Bedeutung eines Verdrängten, sondern einer basalen Zone, die nicht in Frage gestellt werden kann. [...] Ein unscharfes Feld von theoretischen Annahmen oder Grundüberzeugungen, die ein System wissenschaftlicher Aussagen determinieren und den Kern ihrer *Episteme* ausmachen. Sie gleichen impliziten Axiomen, die die möglichen Untersuchungen anleiten und die Art von Fragen – solchen, die gestellt werden können und solchen, die nicht gestellt werden können – vorgeben, sodass die Paradigmata sowohl den ›Horizont‹ als auch die ›Grenzen‹ des Sagbaren definieren.³⁶

Als offenes epistemologisches Paradigma bildet die (negative) Medienphilosophie auch und/oder »zuvorderst« eine kritische Philosophie, die Erkenntnisdiskurse untersucht und überprüft. Gleichzeitig arbeitet sie aber auch normativ, indem sie Medienfunktionen (bei Mersch etwa »substantialistischer« und »differenztheoretischer«³⁷ Art) und deren entsprechende begriffliche Anlagen erkundet und neu definiert. Nun gilt es zu fragen, ob es nicht möglich ist, eine Medienphilosophie zu konzipieren, die über die in der Tat unverzichtbare Aufgabe der kritischen Revision ihrer Grundlagen und Instrumente hinausgeht und eine operative Seite besitzt, welche darin bestehen könnte, Formen medialer *Prozessierung* zu analysieren.

Schaffen die Begriffe Ereignis und Negativität also nur eine Seite des Präsenzeffektes und der Prozesshaftigkeit zu erhellen, so sind sie jedoch für mein Verständnis der Geste von Relevanz, da sie der Bestimmung der Kontingenz des Mediums, aber nicht der Auslotung dessen materieller Vielseitigkeit und Funktionen dienen. Eine solche Art von Kontingenz bedarf allerdings aus Sicht meiner Ästhetik der Geste einer Analyse ihrer eigenen Operativität, welche auch die Momente des (nicht bedeutungsgeleiteten) Projekts und des Entwerfens sowie v.a. der medialen Formgebung und -änderung angemessen verortet – darauf werde ich im nächsten Kapitel eingehen. Eine Fortsetzung meiner Kritik an der negativen Medientheorie befindet sich in Kap. 4.2 (Teil 1), in dem ein wichtiger Teil meines sich mit Agambens Medienphilosophie auseinandersetzenden Geste-Verständnisses ausgeführt wird.

36 Ebd., S. 19.

37 Ebd., S. 16f.